
Daniel Dahm / Rainer Fretschner / Josef Hilbert / Gerhard Scherhorn

Gemeinschaftsarbeit im Wohlfahrtsmix der Zukunft: unverzichtbar

(In: Bosch, G.; et al ... [Hrsg.] (2002): Die Zukunft von Dienstleistungen. Campus.)

1	Einleitung	1
2	Zum Profil der Gemeinschaftsarbeit in der Bundesrepublik	2
	2.1 Generelle Betrachtung	2
	2.2 Regionale Betrachtung: Selbsthilfe in einer Großstadt	4
	2.3 Sektorale Betrachtung: Selbsthilfe im Gesundheitssektor	9
3	Zum Verhältnis von formeller und informeller Arbeit	14
	3.1 Offene Fragen	14
	3.2 Substitutionseffekte	15
	3.3 Wechselseitige Ergänzung und Bereicherung	16
4	Herausforderungen und Gestaltungsperspektiven für die Zukunft der Gemeinschaftsarbeit	19
5	Literatur	21

1 Einleitung

In der aktuellen Diskussion gewinnt der Gedanke des Wohlfahrtspluralismus an Gewicht (Evers/Olk 1996; Kaufmann 1994). Er besagt, daß das individuelle Wohlergehen ebenso wie die Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens nicht von den Leistungen des Marktes allein abhängt, auch nicht von ihrem Zusammenwirken mit der Staatstätigkeit, nicht einmal von der formellen (erwerbswirtschaftlichen) Wirtschaftstätigkeit insgesamt, die neben Markt und Staat auch die Non-profit-Organisationen einschließt, sondern von der Gesamtheit der formellen und der informellen (unbezahlten, freiwilligen, ehrenamtlichen) Tätigkeiten.

Mit Wolfgang Zapf (1984) kann man vier Segmente der Wohlfahrtsproduktion unterscheiden: (1) die staatliche (behördliche) und die staatlich gesteuerte Produktion, (2) die unternehmerische und marktvermittelte Produktion, (3) die in den privaten Haushalten besorgte Eigenproduktion von Gütern und Diensten (Haushalts- und Eigenarbeit), und (4) die assoziative, d.h. in Nachbarschaften, Selbsthilfegruppen, Vereinen gemeinsam veranstaltete Produktion; wir nennen sie Gemeinschaftsarbeit. Die ersten beiden gehören in den Bereich der formellen oder Erwerbsarbeit, die beiden letzten zählen zur informellen oder Nichterwerbsarbeit.

Die pluralistische Wohlfahrtsauffassung besagt also, daß die vier Segmente sich zu einem Ganzen zusammenfügen. Noch herrscht Unklarheit darüber, in welchen Relationen sie zueinander stehen; sicher scheint jedoch, daß sie nur begrenzt gegeneinander ausgetauscht oder durch einander kompensiert werden können, so daß optimale Resultate nur von einem gleichrangigen Miteinander zu erwarten sind. Zu dieser These trägt unsere Untersuchung bei. Wir behandeln das vierte Segment, die Gemeinschaftsarbeit – also Selbsthilfe, Ehrenamt, unbezahlte Arbeit in Initiativgruppen und Vereinen, voluntary work, Bürgerarbeit – in seinen Relationen zur Erwerbsarbeit.

An dieses Thema sind wir von zwei Seiten herangegangen, der einen Gruppe ging es anfangs mehr um die beschäftigungsfördernde Wirkung, der anderen mehr um die gesellschaftliche Bedeutung der Gemeinschaftsarbeit. Die Empirie hat uns zu der Erkenntnis geführt, daß die beiden Fragestellungen konvergieren, und daß das eigentlich wichtige Ergebnis in der Konvergenz liegt. Sicher ist das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit in Teilen substitutiv und in anderen komplementär; der für die Zukunft entscheidende Aspekt aber dürfte in ihrer wechselseitigen Durchdringung liegen.

Beide sind ja nicht ungefährdet. Die formelle Arbeit wird vom technisch-organisatorischen Fortschritt laufend umgewälzt, manche meinen dezimiert; die informelle ist infolge des Strukturwandels der Familie und der Mobilität von einer Erosion ihrer sozialen und motivationalen Grundlagen bedroht. "Arbeit für alle" kann es in der Zukunft nur geben, wenn der Begriff Arbeit beide Segmente einschließt. Damit sich diese Perspektive durchsetzen kann, muß sich auf der einen Seite die Wahrnehmung der informellen Arbeit und das Verständnis für sie verbessern. Auf der anderen Seite muß sich

auch die Bereitschaft des Staates und der Kommunen erhöhen, die institutionellen Bedingungen dafür zu schaffen, daß informelle Arbeit sich im Zusammenwirken mit der Erwerbsarbeit und zugleich nach ihren eigenen Gesetzen entfalten kann. Das ist die These, die wir am Beispiel der Gemeinschaftsarbeit darlegen wollen.

2 Zum Profil der Gemeinschaftsarbeit in der Bundesrepublik

2.1 Generelle Betrachtung

Haushalts- und Gemeinschaftsarbeit bilden einen in seiner Größe und Bedeutung oft unterschätzten Teil der gesamten Wohlfahrtsproduktion. In einer groben Schätzung kann davon ausgegangen werden, dass er dem amtlich ausgewiesenen Bruttoinlandsprodukt noch einmal ca. 35% hinzufügt.¹ Teichert (1999) hat unlängst einschlägige Studien und Datenquellen gesichtet und auf dieser Basis eine Übersicht über das Arbeitsvolumen und die Wertschöpfung des *informellen Sektors* vorgelegt. Dieser Begriff steht in der Literatur meist als Sammelbegriff für die unbezahlte Arbeit in den privaten Haushalten und in den Gruppierungen der Selbsthilfe-Ökonomie.

Er darf nicht mit dem *dritten Sektor* verwechselt werden. So wird neuerdings der – neben Markt und Staat – dritte Teil des formellen Sektors bezeichnet, was leicht zu terminologischer Verwirrung führt. Zum “dritten Sektor” der formellen Wirtschaftstätigkeit zählen “Einrichtungen, die über eine eigenständige Organisationsform – wie etwa die des Vereins oder der Genossenschaft – verfügen und insofern formell strukturiert und administrativ unabhängig vom Staat sind, die dem ‚nonprofit constraint‘ unterliegen und ihre Gewinne daher nicht an ihre Mitglieder oder Mitarbeiter/innen ausschütten dürfen und die schließlich zu einem gewissen Grad von freiwilligen Leistungen – konkret von ehrenamtlichem Engagement sowie von Spenden und Sponsoring – getragen werden” (Zimmer/Priller et al. 1999, 6). Zum dritten Sektor gehören also auch die Wohlfahrtsverbände. Sie sind wegen ihres formellen Charakters in unsere Untersuchung, die auf die *informelle* Gemeinschaftsarbeit konzentriert ist, nicht einbezogen.

¹ Bislang gibt es keine kontinuierliche und detaillierte Berichterstattung über die Arbeit jenseits der Erwerbsarbeit, so dass das Gesamtbild dieser Wohlfahrtsquelle nur über das mühevoll, mosaikformende Zusammenfügen unterschiedlichster, oft kaum kompatibler Daten zu erschließen ist.

Arbeitsvolumen und Wertschöpfung in der informellen Ökonomie Mitte der 90er Jahre (Schätzungen)

	Arbeitsvolumen	Informelle Wertschöpfung	
		Mrd. DM	vH
	Mio. Std.		
<u>Haushaltswirtschaft</u>	83.100	1.221,6²	83,5
<u>Selbstversorgungs- Wirtschaft</u>	9.922	141,5	9,7
• Do- it- yourself Aktivitäten und handwerkliche Eigenleistungen	8.600	122,7	
• Gartenarbeit	1.322 ³	18,8	
<u>Selbsthilfeökonomie</u>	4.799	99,6	6,8
• Nachbarschaftshilfe	1.228	17,4	
• Selbsthilfevereinigungen	191	4,4	
• Ehrenamtliche Tätigkeiten	3.260	75,0	
• Bürgerinitiativen und politische/berufsbezogene Organisationen	120	2,8	
Informelle Ökonomie gesamt	97.821	1.462,7	100

Quelle: Teichert 1999

Nach Teicherts Berechnung hat die informelle Arbeit ein Volumen von rd. 98 Mrd. Arbeitsstunden pro Jahr; das sind wesentlich mehr als die rd. 55 Mrd. Stunden, die im formellen Sektor insgesamt geleistet werden. Innerhalb des informellen Sektors unterscheidet Teichert, wie aus der Tabelle hervorgeht, zwischen der Haushaltswirtschaft im engeren Sinn, der Selbstversorgung der privaten Haushalte und der Selbsthilfeökonomie. Von diesen dreien ist die Haushaltswirtschaft mit "einem Arbeitsvolumen von 83,1 Mrd. Stunden (85 Prozent) der weitaus größte Bereich. In der Selbstversorgungswirtschaft

² Diese Berechnungen gelten für Ost- und Westdeutschland.

³ Arbeitsvolumen ausschließlich für die alten Bundesländer

werden jährlich rund 9,9 Mrd. Stunden informell getätigt, was einem Anteil von ca. 10 Prozent entspricht." Die Selbsthilfeökonomie stellt mit 4,8 Mrd. Stunden (5 Prozent) den kleinsten Bereich der informellen Ökonomie (Teichert 1999, 94). Es ist, wie im folgenden Beitrag dargelegt wird, gleichwohl ein bedeutender und unverzichtbarer Beitrag.

2.2 Regionale Betrachtung: Selbsthilfe in einer Großstadt

Die nun folgende Betrachtung fokussiert den Blick auf Formen der Gemeinschaftsarbeit auf lokaler Ebene. Wir betrachten die in einer Großstadt vorgefundene *Bürgerarbeit* oder *Gemeinschaftsarbeit*, also die ehrenamtliche Mitarbeit in Gruppen, Vereinen, Initiativen, die auf die "assoziative" Bereitstellung oder Unterhaltung von Gemeinschaftsgütern – hier vorwiegend Einrichtungen und Diensten – gerichtet ist. Sie wird oft auch unter dem Begriff *Selbsthilfe* zusammengefaßt, weil sie sich um Gemeinschaftsbedarf kümmert, der weder vom Markt noch vom Staat noch von den einzelnen in Eigenarbeit erfüllt wird.

Anlässe für Gemeinschaftsarbeit

Von Oktober 1999 bis September 2000 hat Daniel Dahm die Gemeinschaftsarbeit in einer westdeutschen Großstadt, nämlich Köln, quantitativ und qualitativ untersucht. Während sich in der Haushaltsproduktion eine Tendenz zeigt, ungeliebte Tätigkeiten auf den Markt zu verlagern, nimmt der Bedarf an gemeinschaftlicher Selbsthilfe eher zu. Nicht nur deshalb, auch aus analytischen Gründen haben wir die Gemeinschaftsarbeit als Untersuchungsobjekt gewählt. Sie ist der Erwerbsarbeit ähnlicher, weil sie wie diese in formellen – wenn auch minder formalisierten – Organisationen angesiedelt ist und ein höheres Maß an verbindlicher Selbstverpflichtung benötigt. So lassen sich Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit vergleichend gegenüberstellen und in ihren komplementären Aspekten herausarbeiten.

Wir haben zunächst das Spektrum der Einrichtungen recherchiert, in denen Gemeinschaftsarbeit geleistet wird. Ermittelt wurden 898 Einrichtungen, vorwiegend Vereine, Initiativen und Selbsthilfegruppen. Nicht aufgenommen wurden in die Recherche über 290 vorwiegend informell organisierte Musikbands verschiedenster Stilrichtungen, eine große Zahl von Sportvereinen und über 100 Karnevals- und Schützenvereine. Wir haben diese Organisationen ebenso wie die Einrichtungen des Bereiches Hobbyarbeit weggelassen, weil sie überwiegend konsumtiven Freizeitbeschäftigungen gewidmet sind. Dennoch wären auch sie unter den hier betrachteten Aspekten untersuchenswert; insbesondere bei Großereignissen im Raum Köln, wie der Karneval und die weltgrößte Populärmusikmesse PopKomm, haben sie eine beträchtliche Wirtschaftswirkung für die Stadt. Es versteht sich, daß wir auch die über 260 Berufs- und Wirtschaftsverbände, sowie Gewerkschaften, nicht einbezogen haben.

Von den rund 900 Einrichtungen widmen sich 19 % den Problemen der ausländischen Mitbürger, der Aussiedler, der Asylanten und der interkulturellen Zusammenarbeit. 13 % sind Selbsthilfeeinrichtungen im Bereich Gesundheit,

Behinderung, Krankheit. In 11 % geht es um die Bedürfnisse und Schwierigkeiten, mit denen Eltern, Kinder, Jugendliche von der Gesellschaft alleingelassen werden. 9 % sind soziale Einrichtungen und Initiativen, 7 % geht es um Kultur, Kunst, Theater, Musik, 7 % sind Frauengruppen, 6 % politische Interessenvereinigungen und Parteien, 6 % Umweltgruppen, 5 % sind den Belangen von Homo- und Bisexuellen und 5 % Altenproblemen gewidmet, 5 % sind Bürger- und Stadtteilinitiativen, 3 % behandeln Drogen- und Suchtprobleme, 2 % religiöse und weltanschauliche Fragen, 2 % sind Obdachlosenprojekte.

Das größte Gewicht haben, wie man sieht, Gruppierungen von Menschen mit gleichen Merkmalen – Mitbürger ausländischer Herkunft, Kranke und Behinderte, Eltern, Frauen, Alte, Homosexuelle, Drogensüchtige, Obdachlose. Doch kann man wirklich sagen, daß es ihnen um die Wahrung ihrer Partikularinteressen geht? Richtiger ist wohl: Sie lindern eine gesellschaftliche Vernachlässigung und grossenteils sogar Diskriminierung, die den friedlichen und produktiven Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet.

Das wird durch den metropolitanen Charakter der Stadt erleichtert. Randgruppen, die in Klein- und Mittelstädten kaum Gehör finden, erreichen in Großstädten eine genügend grosse Masse, um sich organisieren zu können. Sicher werden viele Probleme erst in großstädtischen Strukturen virulent. Aber die Großstadt wird mehr und mehr zum Lebensraum der großen Mehrheit aller Menschen.

Das Spektrum der Nachbarschaftsgruppen, Umweltschutzgruppen und der aktiven Partizipation an staatlichen, kommunalen und Stadtteilbelangen ist im Vergleich dazu gering ausgeprägt. Ob dies auf einen geringeren Bedarf deutet, ist sehr fraglich. Eher kann man es auf die seit dem 16. Jahrhundert anhaltende Tendenz zur Privatisierung und Kommerzialisierung des Lebens zurückführen, die uns des Umgangs mit Gemeinschaftsaufgaben entwöhnt hat (Scherhorn 1998a, 1998b). In den letzten Jahren sind Ansätze zu einer Gegenbewegung zu erkennen; die ehrenamtliche Vereinsarbeit hat von 1985 bis 1996 von 25% auf 35% zugenommen (Beyer et al. 1998), das Fehlen von Partizipationsstrukturen wird zunehmend als Defizit wahrgenommen (Klages/Gensicke 1999), und die sozialwissenschaftliche Forschung beschäftigt sich zunehmend mit Gemeinschaftsaktionen (Udéhn 1993).

Leistungen und Motive

Von den rund 900 recherchierten Einrichtungen wurden 10 für qualitative Interviews ausgewählt, um strukturelle Gemeinsamkeiten herausarbeiten zu können. Dabei war es von Vorteil, daß wir uns durch Befragung von Schlüsselpersonen über die jeweiligen Einrichtungen informieren konnten. Das sind Personen, die entweder schon über einen langen Zeitraum in der betrachteten Einrichtung tätig sind oder sich in einer koordinierenden Position befinden.

In einer eingehenden Auswertung der Interviews, deren Ergebnisse an anderer Stelle ausführlich dargelegt werden (Scherhorn/Dahm 2001), wurden die Einrichtungen u. a. nach ihren erbrachten Leistungen kategorisiert. Dabei

haben wir sämtliche Dienste und Güter einbezogen, die von einer Einrichtung erbracht werden, auch jene, die sich nicht ohne weiteres quantifizieren lassen.

Quantifizierbar durch Angaben über Aufwand und Nutzen sind die administrativen Tätigkeiten, die Beratungsdienste, die Öffentlichkeitsarbeit, die Betreuung und Pflege, die Beiträge zu Kommunikation und Vernetzung, die Schaffung und Vermittlung von Arbeitsplätzen (s.u.). Doch auch die schwerer messbaren Leistungen, die auf soziostruktureller Ebene erbracht werden, haben eine enorme Wirkung auf die Interaktionen zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie umfassen ein breites Spektrum der *Stärkung soziokultureller Strukturen*, namentlich der Kooperations-, Kommunikations-, Partizipations-, Solidaritäts- und Integrationsbeziehungen und -netze. Ferner wird die individuelle *Motivation zu Selbsthilfe* gestärkt sowie die Bereitschaft zu *Arbeitszeitverkürzung und suffizientem Konsumverhalten* erhöht. Leistungen dieser Art zu erbringen, ist Anspruch aller 10 untersuchten Einrichtungen und wird von ihnen als Grundlage für ihre erfolgreiche Arbeit verstanden.

In der Tat ist die Erhöhung individuellen Wohlbefindens und der Lebensqualität durch soziale Beziehungen geradezu eine Bedingung dafür, daß Menschen sich in unbezahlter Gemeinschaftsarbeit engagieren. Dies wurde auch in einem Ergebnis der weiter unten geschilderten schriftlichen Befragung deutlich, das wir hier vorwegnehmen. Die Motivation zu informeller Arbeit liegt mit mit 28 % der gegebenen Antworten im Bereich *Partizipation/ Gemeinschaftlichkeit/ solidarische Gegenseitigkeit* und mit 16 % im Bereich *Austausch und Kommunikation/ Kontakt und Vernetzung*. 10 % der Befragten heben zudem als Motivation die Attribute *Freude an der Sache, Sinnhaftigkeit und Ganzheitlichkeit* der Tätigkeit hervor. 12 % ist die *politische und gesellschaftliche Wirkung* wichtig.

Der Bedarf nach informeller Arbeit geht also keineswegs nur von den den jeweiligen Leistungsempfängern aus, sondern auch von den informell Tätigen selbst. Sie identifizieren sich mit der Arbeit, sie arbeiten selbstbestimmt, und sie haben Freude daran – an den Ergebnissen, weil sie diese als notwendig und sinnvoll empfinden, ebenso aber auch an den Tätigkeiten selbst. Ihre Motive liegen zumeist in der Gemeinschaftlichkeit der Arbeit und der Aufgabe. Nur 17 % nennen als Beweggründe die *eigene Betroffenheit*, nur 12 % das Sammeln von *Erfahrungen* und die *Qualifikation* für formelle Tätigkeiten.

Der Aufwand: Mitarbeiter, Arbeitszeiten, Finanzierung

Auf der Grundlage der Interviews wurde ein Fragebogen erarbeitet, der dann an 500 nach Zufallsprinzip ermittelte Einrichtungen verschickt wurde. Beantwortet wurden nur 51 Fragebögen, doch zeigt die Verteilung der Absender, daß auch diese kleine Stichprobe als im großen und ganzen repräsentativ für die Einrichtungen in Köln angesehen werden kann. Gleichwohl sind Rückschlüsse auf die Gesamtheit nur als Hypothesen bzw. Indizien gemeint, auch wenn das nicht jedesmal dabeisteht.

Insgesamt sind in den 51 Vereinen, Gruppen, Organisationen 4 100 Mitglieder vertreten. Davon sind 3 189 passive, also unterstützende Mitglieder. 911 sind aktiv in den Einrichtungen tätig, davon sind 107 formell beschäftigt, 804 sind ehrenamtlich tätig. Das Verhältnis von bezahlten zu unbezahlten Mitarbeitern beträgt also im Durchschnitt der befragten Einrichtungen 1:7,5.

Zusammen werden rd. 12.000 Stunden pro Monat für die Zielsetzungen der Einrichtungen erbracht. Davon kommen 51 % aus unbezahlter Arbeit, 49 % aus bezahlter. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind zwar viel zahlreicher als die hauptamtlichen, ihre Arbeitszeit ist aber meist geringer als die der hauptamtlich Tätigen. Von den informell Tätigen arbeiten 61 % unter 10 Stunden pro Monat, 23 % zwischen 10 und 25 Stunden, 6 % zwischen 25 und 40 Stunden und 10 % über 40 Stunden im Monat. Immerhin 3 % der ehrenamtlich Tätigen arbeiten über 50 Stunden und 2 % sogar mehr als 100 Stunden; doch im Durchschnitt tragen sie pro Person nur etwa 16 Stunden pro Monat bei. Ehrenamt ist Nebenamt, die 16 Stunden müssen von den zentralen Tätigkeiten, zu denen oft ja auch der Beruf gehört, abgezweigt werden.

Für *administrative Tätigkeiten* werden 29 % der gesamten Arbeitsstunden aufgewendet, 71 % sind also der inhaltlichen Arbeit gewidmet. Dem Tätigkeitsbereich *Beratung* (Recht-, Sozial-, Verbraucher-, Asylberatung etc.) dienen 19 % und dem Bereich *Information und Wissen* (Öffentlichkeitsarbeit, Tagungen, Vorträge, Veröffentlichungen, Kurse, Seminare) 21 % der erbrachten Gesamtstundenzahl, weitere 16 % werden für *Begleitung, Betreuung und Pflege* von Kranken, Alten und sonstwie Hilfsbedürftigen aufgebracht, 11 % für *Kommunikation und Vernetzung* zwischen BürgerInnen, Gruppen, politischen Instanzen, 4 % für die *Vermittlung* von Arbeitsplätzen.

Gemessen an der Stundenzahl überwiegt in manchen Bereichen die unbezahlte Arbeit leicht, in anderen – namentlich den administrativen (52 %) sowie den beratenden Tätigkeiten (51 %) die bezahlte; doch sind die Unterschiede sehr gering. Generell kann man von einer Gleichverteilung der ehren- und der hauptamtlichen Beiträge sprechen. Während die beteiligten Personen, die bezahlten und die unbezahlten Arbeitskräfte, im Verhältnis 1:7,5 zueinander stehen, verhält sich das bezahlte zu dem unbezahlten Arbeitsvolumen (Gesamtzahl der Arbeitsstunden) wie 1:1.

Die bezahlten Arbeitsplätze werden zu einem guten Drittel aus Eigenmitteln – Spenden und Beiträgen – finanziert, die übrigen knapp zwei Drittel der Finanzierung kommen aus den unterschiedlichsten Fördermitteln von Bund, Land und Kommune. Die formellen Erwerbsarbeitsplätze sind zu 70 % von Frauen besetzt; die ehrenamtlichen Tätigkeiten dagegen werden zu 57 % von Männern geleistet. Das dürfte zum Teil daran liegen, daß auch im Bereich der Ehrenämter die leitenden Funktionen eher von Männern besetzt werden.

Der Nutzen: Bedarf an Gemeinschaftsarbeit

Die besonderen Anforderungen an bezahlte Arbeit werden von 33 % der Einrichtungen mit Attributen beschrieben, die der Kategorie der *Kontinuität* und

der *Verbindlichkeit der Arbeitszeiten* zuzuordnen sind, was gerade für verwaltende und Büroarbeit notwendig ist. Weniger häufig ist die Meinung, daß das Kriterium der *Professionalität* bei den Hauptamtlichen eher gewährleistet sei als bei den Ehrenämtlern; diese Qualität wird von 28 % der Befragten der bezahlten Arbeit zugewiesen. Dagegen haben immerhin 32 % der Befragten der formellen Arbeit keinerlei spezifische Überlegenheit zuerkannt.

Als besondere Qualitäten der freiwilligen, unbezahlten Mitarbeit wurden besonders die Aspekte *hohes Engagement und Idealismus* sowie *Eigenmotivation* hervorgehoben. Auf Rang 3 liegen die Qualitäten *hohe Flexibilität und Unabhängigkeit* und *Ganzheitlichkeit der Arbeit/mit dem Herzen bei der Sache*. Weiterhin wurden besondere *Glaubwürdigkeit* und Überzeugungskraft wie auch hohe *Kompetenz* angeführt. Man erkennt, wie sich die formelle und die informelle Arbeit ergänzen.

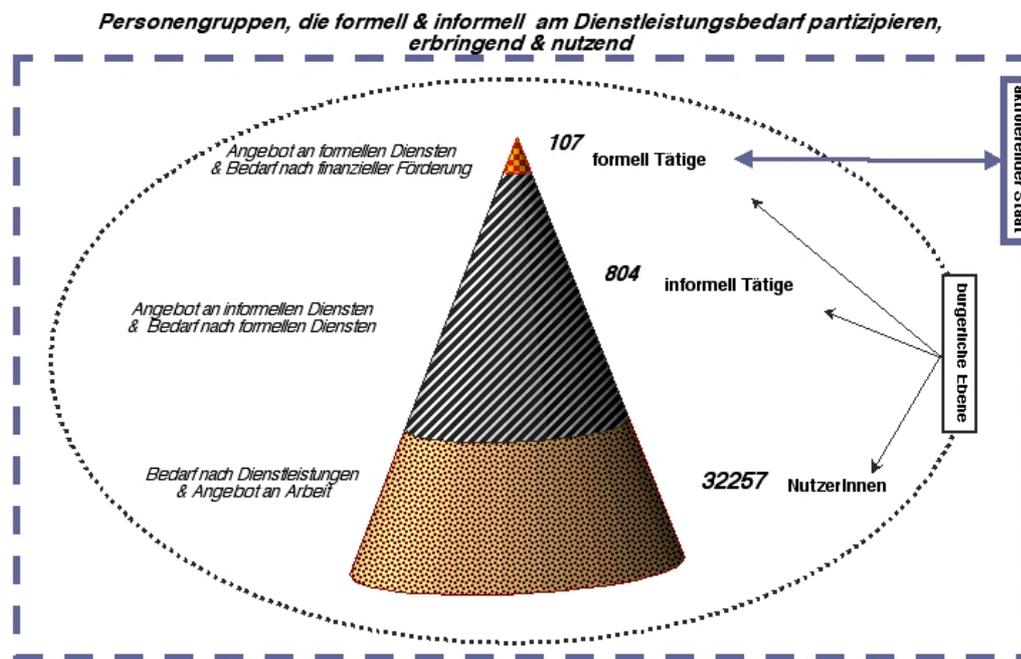
Die von 107 bezahlten und 804 unbezahlten Kräften gemeinsam erbrachten Leistungen wurden nach der Einschätzung der erfaßten 51 Einrichtungen zum Zeitpunkt der Erhebung von zusammen rd. 29.000 Personen genutzt, das sind je Einrichtung im Durchschnitt 570, je bezahlte Arbeitskraft im Durchschnitt 270 Personen. 15.500 Personen nutzen die vermittelten Informationen, je 6.500 die Beratungs- und die Kommunikationsleistungen, 280 die – sehr arbeitsintensive – Betreuung und Pflege, und 55 haben von den Bemühungen zur Arbeitsvermittlung profitiert.

Doch sind nur 27 % dieser Einrichtungen der Meinung, daß sie den Bedarf nach ihren Leistungen abdecken. Der ungedeckte Bedarf aber läßt sich über den Markt nur zu einem kleinen Teil kompensieren; nur 33 % der befragten Einrichtungen erbringen nach eigener Aussage Leistungen, die in vergleichbarer Qualität – wenn auch teurer – auch auf dem Markt angeboten werden können.

Um den zusätzlichen Bedarf zu decken, müsste die Kapazität nach der Meinung der befragten Einrichtungen im Durchschnitt auf nahezu das Doppelte erweitert werden. Allerdings sind sie der Meinung, daß dazu die Anzahl der bezahlten Arbeitsstunden etwas stärker zunehmen müsste als die der unbezahlten – ein Indiz dafür, daß viele Einrichtungen an der Kapazitätsgrenze operieren, die wesentlich von den formell beschäftigten Personen bestimmt wird – ihre Anzahl läßt sich schwerer ausweiten als die der informell Tätigen, also werden sie oft über die normale Belastung hinaus eingesetzt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Gemeinschaftsarbeit auf einen Bedarf reagiert, der weder vom Staat noch vom Markt noch von der privaten Eigenarbeit gedeckt wird, und daß aus der unbezahlten Arbeit ein Bedarf nach der Ergänzung durch bezahlte Arbeitsplätze erwächst, so daß auf der Plattform der Organisationen, Gruppen und Vereinen Erwerbsarbeitsplätze entstehen. Diese erbringen in ihrer Kombination mit der ehrenamtlichen Arbeit Dienste besonderer Qualität, deren Kosten über formelle Strukturen ein Vielfaches betragen würden, und erreichen mit ihren Leistungen ein breites Spektrum der bürgerlichen Ebene. Sie tragen zu demokrati-

scher Partizipation, zur Wohlfahrt von Gemeinschaft und Einzelpersonen und zur Standortqualität der Stadt wesentlich bei.



D. Dahm, 2002

2.3 Sektorale Betrachtung: Selbsthilfe im Gesundheitssektor

Mit der folgenden Darstellung verlassen wir die regionale und bereichsübergreifende Betrachtung und wenden uns der Gemeinschaftsarbeit im Gesundheitssektor zu. Das Gesundheitswesen der Bundesrepublik Deutschland ist durch ein differenziertes, wohlfahrtspluralistisches Arrangement charakterisiert. Auf der Angebotsseite trägt eine Vielzahl von Akteuren, Organisationen und Institutionen zu einer flächendeckenden Gesundheitsversorgung der Bevölkerung bei. Gemäß Zapfs Aufgliederung lassen sich auch im Gesundheitswesen vier Segmente der Wohlfahrtsproduktion unterscheiden:

- *die staatlich gesteuerte Produktion*: Öffentliche Einrichtungen der stationären und ambulanten Versorgung, öffentliche Gesundheitsverwaltung, Krankenkassen;
- *die marktvermittelte Produktion*: kommerzielle Anbieter, private ambulante Pflegedienste, Privatkliniken, in den Randbereichen der Gesundheitswirtschaft: Fitness- und Wellness-Einrichtungen, Gesundheitstourismus etc.;
- *die Haushaltsproduktion*: pflegende und betreuende Angehörige (familiäre Pflege);
- *die Gemeinschaftsproduktion*: ehrenamtliche Tätigkeiten, Nachbarschaftshilfe, gesundheitsbezogene Selbsthilfe.

Das Gesundheitswesen steht derzeit unter einem enormen Veränderungs- und Innovationsdruck. Die Relationen zwischen den Segmenten sind in Bewegung. Ein wesentlicher Einfluß geht von der soziodemographischen Entwicklung aus. Wie international vergleichende Studien zeigen, steigt mit zunehmender Frauenerwerbsarbeit auch die Nachfrage nach personenbezogenen sozialen Dienstleistungen (vgl. Häußermann/Siebel 1995). Hierbei handelt es sich um einen sich selbst verstärkenden Prozeß: Da die familiäre Pflege bislang überwiegend von nicht erwerbstätigen Frauen geleistet wird, ist parallel zu deren Eintritt ins Erwerbsleben mit einer steigenden Nachfrage nach professionellen Pflegeleistungen zu rechnen.

Neben dem soziodemographischen Wandel bewirkt auch der Wertewandel eine Nachfrage nach neuen gesundheitsbezogenen Produkten und Dienstleistungen. Die neuen Anbieter in der marktvermittelten Wohlfahrtsproduktion sind vor allem in den Randbereichen und Nachbarbranchen des Gesundheitswesens zu finden: im Freizeit- und Fitnesssektor, in den Bereichen "Beauty", "Wellness" und "gesunde Ernährung" oder im Bereich des Gesundheitstourismus.

In den eigentlichen Kernbereichen der ambulanten und stationären Gesundheitsversorgung fördert und beschleunigt der medizinisch-technische Fortschritt die Professionalisierung im Gesundheitswesen. Diese Entwicklung kann etwa an der derzeitigen Akademisierung der Pflegeberufe abgelesen werden. Die Professionalisierungstendenz ist jedoch nicht auf die ärztlichen und pflegerischen Berufe beschränkt, sie greift zunehmend auf die paramedizinischen und therapeutischen Berufe über.

Die qualitative Dimension: Kompensations- und Innovationsfunktion von Selbsthilfegruppen im Gesundheitssektor

Kompensationsfunktion: In den derzeitigen Strukturen des Gesundheitswesens werden spezifische Bedürfnisse der Patienten – vor allem nach ganzheitlicher Versorgung und psychosozialer Stärkung – zu wenig berücksichtigt. Dieses Defizit wird auch in der aktuellen Reformdiskussion thematisiert. Die bestehende Verkrustung des Gesundheitssystems legt zwar die Befürchtung nahe, dass sich die medizinische Versorgung auf absehbare Zeit auf die zeit- und kostenintensive psychosoziale Betreuung nicht einlassen wird. Immerhin sind im Rahmen der Qualitätspolitik erste Ansätze zu finden, die eine umfassendere, an den Bedürfnissen der Patienten orientierte Versorgung anstreben.

Ein Teil des Defizits wird von der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe kompensiert, wenngleich sie nicht als Ersatz für fehlende oder mangelhafte professionelle Versorgungsangebote fungieren kann. Zu ihren zentralen Tätigkeitsbereichen zählen neben dem Erfahrungs- und Informationsaustausch unter den Betroffenen vor allem die wechselseitige emotionale Unterstützung, die gemeinsame Entwicklung von angemessenen Problemlösungsstra-

tegien im Umgang mit Krankheit, Behinderung und Tod sowie öffentliche Informations- und Aufklärungsveranstaltungen (Sengling 1999, 131)⁴.

Die eigentliche Stärke der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe liegt in ihrem Beitrag zur *ganzheitlichen Versorgung*. Neben einer *individuellen* Stärkung der Betroffenen leistet die Selbsthilfe einen zusätzlichen *gesellschaftlichen* Nutzen, denn ihre Auswirkungen reichen weit über den engeren Teilnehmerkreis hinaus: "Das Zutrauen in die eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten findet im Alltag, in der Familie, mit Freunden und in den Arbeitsbeziehungen ihren Niederschlag. Das führt dazu, dass der Einzelne gezielter und leichter professionelle Hilfe finden kann und dass er zum kundigeren Gegenüber für professionelle Helfer wird" (Balke 1999: 255).

Innovationsfunktion: Eine gezielte Vernetzung der Selbsthilfegruppen sowie eine stärkere Integration der Selbsthilfe in das professionelle Versorgungssystem kann Qualitäts- und Effektivitätssteigerungen im gesamten Gesundheitssystem bewirken (Statistisches Bundesamt 1998, 304). So gehen von dezentralen Selbsthilfeaktivitäten und gemeinschaftsbezogener, ehrenamtlicher Arbeit oftmals Innovationsimpulse für das Gesundheitswesen aus, die weder von marktorientierten Akteuren noch von staatlichen Anbietern zu erwarten wären. Das sei an zwei Beispielen veranschaulicht.

Die *Deutsche Rheumaliga* stellt ergänzend und unterstützend zur professionellen Behandlung vielfältige Selbsthilfemöglichkeiten in Form von Bewegungstherapien, ergotherapeutischen Behandlungen, persönlicher Beratung sowie Selbsterfahrungs- und Gesprächsgruppen zur Verfügung. Sie entstand 1970 und hat heute rund 150.000 Mitglieder. Sie ist mit 16 Landesverbänden, 3 Mitgliedsverbänden und rund 800 Ortsgruppen die größte Selbsthilfeorganisation im Gesundheitsbereich. Unterstützt wird die Deutsche Rheumaliga von rund 4.500 ehrenamtlichen Helfern. Dabei variiert die Anzahl der Beschäftigten, der Honorarkräfte, der Mitglieder und Arbeitsgemeinschaften in den einzelnen Verbänden. Die Arbeitsgemeinschaften werden in ihrer Arbeit durch hauptamtliche Mitarbeiter unterstützt. Es sind ca. 50 hauptamtliche Beschäftigte – überwiegend Verwaltungskräfte und Sozialarbeiter – für die Deutsche Rheumaliga tätig. Von jeder Arbeitsgemeinschaft werden bis zu zehn Honorarkräfte für Funktionstraining, ergotherapeutische Behandlungen und diverse Kurse eingebunden. Auch hier zeigt sich, dass das abgestimmte Zusammenspiel mit öffentlichen oder privaten Ressourcen für alle Beteiligten von Vorteil ist.

Erste Ansätze zur kommunalen bzw. regionalen Vernetzung und Aktivierung der Selbsthilfegruppen sowie zum Ausbau einer entsprechenden Infrastruk-

⁴ Neben den wenig formalisierten Selbsthilfegruppen im Gesundheitssektor existieren eine Vielzahl von Selbsthilfeorganisationen, die zumeist als eingetragene Vereine organisiert sind, eine hohe Mitgliederzahl aufweisen und über Landesverbände und Ortsgruppen verfügen. Aufgrund ihrer spezifischen Aufbauorganisation steht die politische Interessenvertretung im Mittelpunkt der Arbeit (vgl. hierzu ausführlich Fehse 1995).

tur werden durch die Einrichtung von *Kontakt- und Informationsstellen für Selbsthilfegruppen* (KISS) erprobt. Selbsthilfekontaktstellen sind professionelle Beratungseinrichtungen mit hauptamtlichem Personal, die bereichsübergreifende Dienstleistungsangebote mit dem Ziel einer Aktivierung und Stabilisierung dezentraler Selbsthilfeaktivitäten bereitstellen (Balke 1999, 257f.). Zu den weiteren Aufgaben der KISS zählen die allgemeine Förderung der Selbsthilfelandchaft auf kommunaler Ebene, die Dokumentation von Selbsthilfeaktivitäten, die Weitergabe von Informationen rund um die Selbsthilfe, Öffentlichkeitsarbeit, Vermittlung von Interessenten, Unterstützung bei Gruppengründung, Hilfe zur Stabilisierung von Gruppen und Initiativen sowie die Koordination der dezentralen Selbsthilfeaktivitäten. Zwei Drittel der von der KISS unterstützten Selbsthilfegruppen arbeiten im Gesundheitsbereich, die Schwerpunkte der Gruppen kreisen vorwiegend um die Themen Behinderung, Sucht, chronische Erkrankungen und psychische Probleme.

Neben ihrem Beitrag zur ganzheitlichen Gesundheitsversorgung leistet die Selbsthilfe einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Integration im Gesundheitswesen. Nach einhelliger Expertenmeinung besteht die Kardinalherausforderung der Gesundheitspolitik in der Integration von Prävention, Rehabilitation und Gesundheitsförderung. Wichtige Impulse hierzu sind in den letzten Jahren vor allem aus der Selbsthilfebewegung gekommen.

Die quantitative Dimension: Beschäftigung und Wertschöpfung im Bereich gemeinschaftsbezogener Arbeit

Auch in quantitativer Hinsicht stellt die Laien- und Selbsthilfe in der Gesundheitsversorgung einen bedeutenden Faktor dar. Mitte der 90er Jahre waren in der Bundesrepublik Deutschland rund 2,65 Millionen Menschen in rund 67.500 gesundheitsbezogenen Selbsthilfegruppen organisiert. Im freiwillig-ehrenamtlichen Bereich waren im Gesundheits- und Sozialwesen zu Beginn der 90er Jahre rund 800.000 Menschen tätig – dies entspricht (in Vollzeitäquivalenten berechnet) rund 80.000 Arbeitsplatzeinheiten. Zum Vergleich: Innerfamiliäre Pflegeleistungen werden in der Bundesrepublik laut Bundesarbeitsblatt 10/99 von mehr als 960.000 Menschen erbracht – in Vollzeitäquivalenten entspricht dies mehr als 320.000 Arbeitsplatzeinheiten. So hat die informelle Arbeit im Gesundheitswesen eine beachtliche Größenordnung angenommen; sie beläuft sich auf rund 10 % der offiziell registrierten Gesamtbeschäftigung in diesem Sektor (Blanke/Hilbert 2000, 61; vgl. zu diesem Thema auch Hilbert 2000).

Die Zahlen zeigen, dass die gesundheitsbezogene Selbsthilfe und gemeinschaftliche Versorgungswege einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung leisten. Die vielfach geäußerte Erwartung, dass auf diese Weise Sozial- und Gesundheitskosten gesenkt werden könnten, sind jedoch überzogen. Denn die aus gesundheits- und sozialpolitischen Gründen wünschenswerte Aktivierung von Selbsthilfe und gemeinschaftlichen Versorgungswegen wird vermutlich ihrerseits zusätzlich gewisse personelle und finanzielle Ressourcen erfordern.

Wie eine international vergleichende Studie (Johns Hopkins Comparative Non-Profit Sector Project) zeigt, sind die Non-Profit-Unternehmen in der Bundesrepublik überwiegend im Gesundheitswesen und im Bereich der Sozialen Dienste tätig, während andere Bereiche - etwa Kultur und Erholung - deutlich unterrepräsentiert sind: "Fast jeder dritte Arbeitsplatz befand sich 1995 im Bereich des Gesundheitswesens, und jede dritte Mark wurde dort ausgegeben. Für den Bereich der Sozialen Dienste ist es etwas mehr als jeder dritte Arbeitsplatz und jede vierte Mark" (Priller/Zimmer/Anheier 1999, 17). Die Bereiche Gesundheitswesen und Soziale Dienste sind dennoch im wesentlichen durch bezahlte Arbeit geprägt: "So kommt zum Beispiel im Bereich Soziale Dienste lediglich ein ehrenamtlicher oder freiwilliger Mitarbeiter auf sechs bezahlte Kräfte; dagegen ist das Verhältnis mit fünf Freiwilligen auf einen bezahlten Mitarbeiter im Bereich Freizeit und Kultur fast genau umgekehrt" (ebd., 18). Die Wertschöpfung der Non-Profit-Unternehmen betrug in der ersten Hälfte der 90er Jahre ca. 3,4 Milliarden DM, andere Erhebungen gehen gar von 6 Milliarden DM aus (vgl. Sengling 1999, 131).

Derzeit sind Verschiebungen zwischen ehrenamtlichen Tätigkeiten und formeller Erwerbsarbeit in den Non-Profit-Unternehmen im Gesundheitswesen zu beobachten. In der aktuellen Debatte wird diese Entwicklung unter dem Stichwort "Professionalisierung" verhandelt. Mit einer steigenden Nachfrage nach gesundheitsbezogenen und sozialen Diensten und veränderten Ansprüchen an Qualität, Effizienz und ganzheitlicher Orientierung geht eine Professionalisierung – und damit auch eine Bürokratisierung und Formalisierung der Arbeitsabläufe – einher (vgl. Höflacher 1999). Als Indikatoren dieser Entwicklung lassen sich die Einrichtung von pflegewissenschaftlichen Studiengängen ("Akademisierung der Pflege") oder die Einführung von Qualitätsmanagementsystemen und betriebswirtschaftlichen Instrumenten anführen. Als eine Konsequenz dieser Entwicklung ist die Metamorphose der großen Wohlfahrtsverbände zu modern geführten Dienstleistungsunternehmen zu beobachten (vgl. dazu die Beiträge in Rauschenbach/Sachße/Olk 1995).

Diese Entwicklung wiederum hat Rückwirkungen auf das Verhältnis von Ehrenamt und professioneller Arbeit in den Wohlfahrtsverbänden. Das lässt sich an zwei Tendenzen ablesen: Einerseits geht die Zahl der klassisch-ehrenamtlichen Tätigkeiten in den Wohlfahrtsverbänden zurück, andererseits nehmen neue Formen des Ehrenamtes und der Selbsthilfe zahlenmäßig zu. Der zweite Punkt lässt sich als "Strukturwandel des Ehrenamtes" bezeichnen. Das "Neue Ehrenamt" ist im Gegensatz zum traditionellen Ehrenamt sporadisch, themenbezogen, diskontinuierlich und an den Werten ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Selbstverwirklichung‘ orientiert (vgl. Heinze/Olk 1999). Diese Werte und Orientierungen lassen sich besser in Selbsthilfegruppen verwirklichen als im klassisch-ehrenamtlichen Engagement in den großen und relativ unbeweglichen Wohlfahrtsverbänden.

3 Zum Verhältnis von formeller und informeller Arbeit

3.1 Offene Fragen

In der Diskussion über das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit gibt es einige kontroverse Thesen. Zu nennen sind vor allem drei Überlegungen:

Perspektive Dualwirtschaft: Haushaltsleistungen und gemeinschaftliche Leistungspotenziale gewinnen an Bedeutung, weil Markt und Staat wegen der andauernden Ungleichbewertung der Produktionsfaktoren⁵ an den Grenzen ihrer Beschäftigungsmöglichkeiten angelangt sind und nicht mehr gewährleisten können, dass hinreichend Arbeitsplätze und angemessene Wohlfahrtsleistungen bereitstehen. Aus diesem Grunde steigt sowohl in der Bevölkerung als auch in der Politik das Interesse an einer Ausweitung von Haushalts- und Gemeinschaftsaktivitäten und man hält es für ratsam, die Organisations- und Leistungspotenziale dieser Ressourcen zu aktivieren. Zunehmend wird ein dualwirtschaftliches Konzept befürwortet, mit dem "Wege aus der Globalisierungsfalle" (Dettling 1998) zu finden seien.

Gemeinschaftsarbeit als "Armutsfalle": Dem wird entgegengehalten, die im Kontext der Debatten um die Bürgergesellschaft verlangte stärkere Förderung von Haushalts- und Gemeinschaftsleistungen sei äußerst problematisch, weil ihre Umsetzung dazu führen kann, die Rand- und Problemgruppen des Arbeitsmarktes in eine Selbsthilfe- und Armutsökonomie abzudrängen. Während heute für diese Gruppen auf Fördern und Fordern gesetzt wird, drohten sie bei einer Umstellung der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik allein gelassen oder in Billigjobs mit schlechten Arbeitsbedingungen abgeschoben zu werden.

Komplementaritäts- und Synergiethese: Gegen beide Thesen wird, auch von den Autoren dieses Beitrags, eingewandt, das Verhältnis zwischen Markt, Staat, (Privat)Haushalt und Gemeinschaft sei keineswegs substitutiv, sondern komplementär. Insbesondere aus dem gemeinschaftsbasierten Bereich kommen immer wieder Reformanstöße und Leistungen, die – obgleich für die Lebensqualität großer Teile der Bevölkerung bedeutsam – weder vom Markt noch vom Staat zu erwarten wären. Viele von ihnen seien jedoch mittel- und langfristig nicht aufrecht zu erhalten, wenn sie nicht professionell angereichert werden und dazu das Zusammenspiel mit öffentlichen oder privaten Ressourcen suchen. Auf diese Weise könnten gemeinschaftliche Akti-

⁵ Weil man für Naturverbrauch relativ wenig zahlen muß, ist es wirtschaftlich, die Arbeitsproduktivität auf Kosten der Ressourcenproduktivität zu steigern. Weil die naturgegebenen Ressourcen nicht effizient und schonend behandelt werden, wird Umwelt zerstört. Weil die Arbeitsproduktivität – vor allem durch verschwenderischen Einsatz fossiler Energien – so rasant gesteigert wird, daß die Gesamtnachfrage nicht Schritt halten kann, gehen Arbeitsplätze verloren (Scherhorn 1997).

vitäten sogar zur Entwicklung, Erprobung und breiten Umsetzung von neuen, lebensqualitätsbezogenen Dienstleistungen beitragen.

Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse sollen im folgenden die Erkenntnisse aus den oben beschriebenen Analysen und Studien im Hinblick auf das Verhältnis von informeller und formeller Arbeit zusammengetragen werden. Im Mittelpunkt stehen dabei folgende Fragen: Gibt es Substitutionsprozesse zwischen informeller Arbeit und formeller Arbeit (und umgekehrt)? Gibt es Anhaltspunkte dafür, dass sich die verschiedenen Bereiche wechselseitig bereichern? Gehen von der informellen Ökonomie Impulse aus, die in der formellen Ökonomie zu positiven Beschäftigungseffekten führen?

3.2 Substitutionseffekte

Formelle Beschäftigung wird permanent durch informelle Arbeit substituiert: Unternehmen und Behörden wälzen minderproduktive Tätigkeiten auf Haushalte, Vereine, Selbsthilfegruppen ab, die diese in Eigenarbeit oder gemeinschaftlicher Selbsthilfe übernehmen, damit sie überhaupt getan werden. Welche Folgen diese Abwälzung für die Betroffenen hat, ist unterschiedlich: Homebanking mag für das private Zeitbudget eher ein Gewinn sein, vermehrte Behördengänge oder Wartezeiten belasten es, die Verkehrserzeugung durch Ansiedlung von Supermärkten am Stadtrand absorbiert Zeit und verursacht Emissionen, die Streichung von Stellen für die Beratung/Betreuung von Problemgruppen bürdet der Selbsthilfe informelle Arbeit auf, das Zulassen massenhafter Jugendarbeitslosigkeit desgleichen.

Umgekehrt wurde und wird informelle Arbeit permanent durch formelle Beschäftigung substituiert. Dies trifft v. a. auf die Haushaltsarbeit zu. Ihre Bedeutung ist im privaten Bereich gesunken, parallel dazu sind Dienstleistungen für private Haushalte gewachsen. Ähnliche Entwicklungstrends sind auch im (alten)pflegerischen Bereich zu beobachten: Hier hat es einen beträchtlichen Ausbau von professionell getragenen stationären und ambulanten Angebote gegeben. Zusätzlich wurden durch die Pflegeversicherung viele (mehr als 900.000) zu Hause Pflegende durch das Pflegegeld und die Anerkennung der Tätigkeiten in der Rentenversicherung aufgewertet. Allerdings spiegeln sich viele der gewandelten und aufgewerteten Haushalts- und Pflegetätigkeiten in den Arbeitsmarktdaten nicht wieder, da viele dieser Dienstleistungen "schwarz" oder als geringfügige Beschäftigungen durchgeführt wurden und werden bzw. - dies ist bei den zu Hause Pflegenden der Fall - in der Arbeitsmarktstatistik nicht erfasst werden.

In vielen Bereichen des Gesundheits-, Sozial-, Bildungs- und Kulturwesens wird befürchtet, dass ein Ausbau der Hilfen für gemeinschaftliche und ehrenamtliche Aktivitäten dem Entstehen erwerbswirtschaftlicher (bzw. dem Beibehalten öffentlicher finanzierter) Arbeit im Wege stehe. Die Analysen und Beispiele in 2.2-3 haben jedoch verdeutlicht, dass das Verhältnis zwischen öffentlichen, marktgetragenen und gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Aktivitäten keineswegs substitutiv, sondern eher komplementär ist. Faktisch gibt es keine konkreten Anhaltspunkte für einen Rückbau regulärer Arbeitsplätze durch ehrenamtliche Gemeinschaftsarbeit, und es spricht wenig da-

für, dass sich dies in absehbarer Zukunft ändern wird. Im Gegenteil: Viele der gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Aktivitäten sind mittel- und langfristige nur aufrecht zu erhalten, wenn sie professionell angereichert und mit öffentlichen oder privaten Ressourcen verstärkt werden.

Noch weniger relevant scheint der Fall, daß formelle Arbeit durch *informelle Beschäftigung* substituiert wird, durch informelle Arbeitsplätze also. In der Tat ist diese Vorstellung verfehlt. Sie kommt gelegentlich in der neubelebten Diskussion über das Ehrenamt zum Ausdruck; man glaubt, eine vermehrte Hinwendung von Bürgern zur Gemeinschaftsarbeit könne die Arbeitslosigkeit mindern, indem mehr Menschen einer ehrenamtlichen, also informellen Beschäftigung nachgehen; würde diese alimentiert (mit einem Unterhaltszuschuß versehen), so wäre ein Äquivalent zur formellen Beschäftigung geschaffen. Es ist aber gerade ein Kennzeichen der informellen Arbeit in Industriegesellschaften, daß sie den materiellen Lebensunterhalt stützen, aber nicht sichern kann. Arbeitslose werden in Ehrenämtern keine Beschäftigung finden, von der sie leben können.

Die ehrenamtliche Tätigkeit in Deutschland ist denn auch nach wie vor hauptsächlich "eine Domäne der gut ausgebildeten Erwerbstätigen," die ihren Lebensunterhalt in formeller Arbeit verdienen (Erlinghagen 2000, 304) und sich nebenbei einer unbezahlten Gemeinschaftsarbeit widmen. Deshalb kann auch keine Rede davon sein, dass sich im gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Bereich Strukturen einer Armutsökonomie herausbilden. Problematisch ist allerdings, dass die öffentliche Unterstützung für gemeinschaftliches Engagement häufig nur sehr diskontinuierlich läuft und für die dort professionell Tätigen nur schwer berechenbar ist, was z. T. diskontinuierliche Karrieren in diesem Bereich zur Folge hat und insbesondere die qualifiziertesten Kräfte davon abhält, sich hier dauerhaft zu engagieren.

3.3 Wechselseitige Ergänzung und Bereicherung

Lebensqualität und Wohlfahrt der Menschen sind auf formelle und informelle Produktion gleichermaßen angewiesen. Darüber hinaus kann eine sachgerechte Behandlung der informellen Tätigkeiten auch die formelle Beschäftigung steigern und die Standortqualität sichern.

Die andere Qualität der informellen Arbeit

Es wird immer Tätigkeitsfelder geben, für die sich die erwerbswirtschaftliche Arbeit weniger eignet, weil sie eine Qualität erfordern, die im formellen Sektor nicht produziert werden kann. Es ist nicht etwa eine höhere Qualität, sondern eine andere. Sie kommt nur bei hohem und selbstbestimmtem Einsatz von Hinwendung und Zeit zustande; der Einsatz wird aus dem Commitment der informell Tätigen, aus ihrer Identifikation mit der Aufgabe, ihrem Bedürfnis nach sinnvoller Arbeit gespeist; das Ergebnis wird als notwendig, anerkannt und sinnvoll erlebt. Diese Beschreibung kann im Prinzip zwar auch auf formell organisierte und bezahlte Tätigkeiten zutreffen, aber de facto gilt sie dort nur in Ausnahmefällen. Meist wird in der Erwerbsarbeit durch Organisationsdruck und Rentabilitätswang verhindert oder eingeschränkt,

daß die Sachhingabe, Selbstbestimmtheit und Zeitsouveränität, die der informellen Tätigkeit eigen sein kann, auch in ihr zum Zuge kommt.

So ist es zu erklären, dass die Qualität von professionellen Leistungen in den Kultur-, Gesundheits- und Sozialbereichen durch ein Zusammenwirken mit unentgeltlich-ehrenamtlichen Aktivitäten oftmals bereichert wird. Deutlich wird dies etwa bei der Gesundheitsselbsthilfe oder in der Altenarbeit. Die Kommunikations- und Hilfsangebote von Gesundheitsselbsthilfegruppen und –organisationen ergänzen professionelle Dienste und verbessern die Orientierungsmöglichkeiten für Menschen mit Gesundheitsproblemen und sorgen so dafür, dass professionelle Hilfen zielgenauer und wirksamer werden können.

Es ist denn auch gar nicht selten, dass aus gemeinschaftsbezogenen Aktivitäten sachlich-inhaltliche Innovationsanstöße kommen. Exemplarisch läßt sich auch dies wieder besonders gut am Gesundheitsbereich illustrieren. So fristete etwa das Gebiet der palliativen Medizin lange Zeit im professionellen Sektor ein Schattendasein; nicht zuletzt durch das Engagement von Selbsthilfegruppen ist es jedoch zu einer Aufwertung dieser Schmerzlinde-medizin gekommen, von der heute und in Zukunft viele Menschen profitieren.

Man darf aber nicht darüber hinwegsehen, daß der informellen Arbeit ihre besondere Qualität nicht in den Schoß gelegt wird; sie muß oft schwer erkämpft werden, insbesondere gegen unzureichende Arbeitsbedingungen und mangelnde Anerkennung. In der Köln-Studie (oben 2.3) war festzustellen, daß die Befragten am wenigsten über einen Mangel an Bereitschaft zu unbezahlter Mitarbeit zu klagen hatten und am meisten über fehlende Wahrnehmung und Anerkennung ihrer Arbeit durch die Stadtverwaltung, die Politik, die Wirtschaft, die Medien, die Bürgerschaft, und über die geringe Kooperationsbereitschaft in diesen Bereichen.

Es mag sein, daß sich daran allmählich etwas ändert. Bis vor einigen Jahren noch standen viele Professionelle den Selbsthilfegruppen zurückhaltend gegenüber; mittlerweile bemüht man sich hie und da um Zusammenarbeit. Für einige professionelle Anbieter ist die Kooperation mit dem Selbsthilfesektor sogar bereits zu einem Wettbewerbsinstrument geworden, mit dem man sich gegenüber Konkurrenten auszeichnen kann.

Beschäftigungseffekte durch gemeinschaftliches Engagement

Die in 2.2 und 2.3 dargestellten Befunde über die Gemeinschaftsarbeit zeigen, daß eine Kombination von wenigen formellen Arbeitsplätzen – etwa für kontinuierliche administrative Tätigkeiten – und einem größeren Umfang an unbezahlten Tätigkeiten optimale Resultate erzielt, nicht nur weil so die erforderliche Qualität der Dienste gewährleistet wird, sondern auch weil diese mit relativ geringem Aufwand an formellen Arbeitsplätzen zustandekommen; anders wären sie ja gar nicht finanzierbar. Die unbezahlte Arbeit von – wie im Kölner Beispiel – 811 Ehrenamtlichen ermöglicht die bezahlten Arbeitsplätze von 107 Hauptamtlichen; jede dieser beiden Gruppen erbringt etwa 13.000 Arbeitsstunden pro Monat; müßten *beide* Gruppen formell entlohnt

werden, käme die Gesamtleistung von 26.000 Stunden aus Mangel an den dann nötigen Finanzierungsmitteln gar nicht zustande. So aber bewirken 100 unbezahlt arbeitende Personen, daß 7,5 formelle Arbeitsplätze eingerichtet werden können und ihr Arbeitsvolumen sich verdoppelt.

Man kann aus solchen Zahlen einen *Wohlfahrtsmultiplikator* errechnen. Würden die hauptamtlichen Arbeitskräfte in der Kölner Gemeinschaftsarbeit allesamt aus öffentlichen Zuschüssen finanziert, so hätte der Multiplikator den Wert 2, denn die öffentliche Finanzierung von rd. 100 Stunden formeller Gemeinschaftsarbeit würde insgesamt 200 Stunden Gemeinschaftsarbeit ermöglichen. Da aber ein Drittel der Finanzierung aus Spenden und Beiträgen stammt, die öffentliche Hand also nur zwei Drittel zusteuert, hat der Multiplikator den Wert 3, denn die Finanzierung von 66 Stunden formeller Arbeit ermöglicht 200 Stunden Gemeinschaftsarbeit.

Bei dieser Berechnung liegt der Beschäftigungseffekt allein in den aus öffentlichen Mitteln sowie Spenden und Beiträgen finanzierten Arbeitsplätzen. Man darf aber nicht vergessen, daß aus dem freiwilligen Engagement immer wieder Anstöße für Innovationen kommen, die später auch den professionellen Bereich beeinflussen und dort – sei es in Markt- oder in Non-profit-Unternehmen – zu neuen Arbeitsplätzen führen. Während dieser Prozess bei den Wohlfahrtsverbänden im Sozialbereich sehr weit fortgeschritten ist, kann er in anderen Bereichen – etwa in der Gesundheitsselbsthilfe oder in der Soziokultur – noch in seinen Anfangsphasen beobachtet werden. Hier wird gesellschaftliches und wirtschaftliches Interesse für neue Geschäftsfelder aktiviert, in denen dann später auch Professionelle beschäftigt werden. In der Köln-Studie hat sich gezeigt, daß viele der Ehrenamtlichen an Professionalisierung und Ausbildung interessiert sind. Zwar haben diese Begriffe im informellen Bereich eine etwas andere Bedeutung. Sie bedeuten hier nicht eine systematische formelle Berufsausbildung, sondern den Erwerb der für spezifische Aufgaben jeweils notwendigen Kenntnisse etwa in Seminaren, eine begrenzte Fortbildung in einer unbezahlten Tätigkeit. Doch kann diese Fortbildung schließlich auch für eine erwerbswirtschaftliche Tätigkeit qualifizieren.

Welch nennenswerte Impulse damit von der informellen Arbeit ausgehen können, wird auch daran deutlich, daß die sich ausbreitende digitale Arbeitswelt das Alternieren zwischen informeller und formeller Arbeit fördert, indem sie zum einen Bereiche autonomer Qualifizierung und zum anderen Bereiche ortsunabhängiger Produktion schafft. Qualifikation, die man sich informell angeeignet, wird in den neuen Arbeitsbereichen Information und Kommunikation eher anerkannt als in den traditionellen Arbeitsfeldern. Durchlässigkeit zwischen formellen und informellen Tätigkeitsbereichen wird das Gesicht der Dienstleistungsgesellschaft ganz anders als das der Industriegesellschaft prägen.

4 Herausforderungen und Gestaltungsperspektiven für die Zukunft der Gemeinschaftsarbeit

Insgesamt spricht gerade im Bereich der freiwilligen Gemeinschaftsarbeit viel dafür, das Verhältnis zwischen formeller und informeller Arbeit im Sinne der Komplementaritäts- und Synergiethese zu interpretieren. Gemeinschaftlich-ehrenamtliche Aktivitäten sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Wohlfahrtsproduktion in Deutschland. Ohne solche Aktivitäten gäbe es schwerwiegende quantitative und qualitative Versorgungslücken, die durch öffentliche und private Angebote kaum aufgefangen werden könnten. Vor diesem Hintergrund ergibt sich die Frage, ob und unter welchen Bedingungen das Leistungsniveau des freiwillig-unentgeltlichen Engagements gehalten werden kann. Aus unseren Erkenntnissen im Gesundheitsbereich und aus der Köln-Studie sowie vor dem Hintergrund der einschlägigen Literatur lassen sich die folgenden Herausforderungen und Perspektiven ableiten.

Gegenwärtig findet ein Strukturwandel des Ehrenamtes statt. Während Ehrenamtliche früher kontinuierlich und aufopferungsvoll mitarbeiteten, steigt heute das Interesse an zeitlich überschaubaren, aber dafür hochaktiven Projektengagements. Hinzu kommt, dass die unentgeltlich-freiwillige Arbeit in stärkerem Maße als bisher Freude machen und Vorteile – etwa im Sinne eines auch beruflich verwertbaren Kompetenzgewinns – bringen soll. Dieser Strukturwandel fordert die einschlägigen Initiativen, Gruppen und Vereine heraus, sich auf die geänderten Präferenzen ihrer potenziellen Leistungsträger einzustellen. Eine Antwort kann etwa sein, stärker projektförmig ausgerichtete Angebote zu machen. Sie sind zeitlich überschaubar, sachlich-fachlich klar zu umreißen und bieten eine gute Grundlage dafür, den Beitrag der freiwillig-unentgeltlichen Tätigen qualifikationsrelevant zu beschreiben und auszuweisen.

Wenn bei den freiwillig-unentgeltlich tätigen Menschen das Interesse an dauerhaftem Engagement sinkt, bringt dies Probleme für einschlägige Organisationen, da diese zunehmend Schwierigkeiten haben, den für eine stabile und berechenbare Arbeit notwendigen infrastrukturell-organisatorischen Unterbau zu gewährleisten. Hierauf kann seitens der Organisationen mit dem Ausbau von entgeltlich-kommerziell ausgerichteten Angeboten reagiert werden, aus deren Erträgen dann die infrastrukturellen Voraussetzungen für den gemeinschaftsbezogenen ehrenamtlichen Bereich mitfinanziert werden. Darüber hinaus können aber auch öffentliche Organisationshilfen nötig werden. Ein relativ neuer Weg der öffentlichen Unterstützung besteht etwa im Aufbau von professionellen Servicepools, die dann Teile der Geschäftsführung von mehreren Organisationen gleichzeitig übernehmen und auch im inhaltlich-sachlichen Bereich Expertise bereitstellen können. Gegenwärtig wird mit solchen Dienstleistungspools in der Kultur- und in der Sportwirtschaft experimentiert.

Um die Stabilität und Qualität des gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Bereichs abzusichern, scheint des weiteren eine Verbesserung der Rahmen- und Arbeitsbedingungen sinnvoll, so vor allem durch:

- Anerkennung von gemeinwohlorientiertem freiwillig-unentgeltlichem Engagement bei den Sozialversicherungen;
- Verbesserung der temporären Freistellungsmöglichkeiten in der Erwerbsarbeit, wenn eine Beschäftigte oder ein Beschäftigter sich für eine Zeitlang in einem gemeinwohlorientierten Projekt betätigen will;
- mehr Stabilität und Berechenbarkeit bei den öffentlichen Mitteln für die Förderung des gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Bereichs;
- Etablierung eines Standards für den Nachweis der durch gemeinschaftlich-ehrenamtliche Tätigkeiten erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten;
- Aufbau eines Benchmarkingverfahrens für gemeinschaftlich-ehrenamtliche Organisationen, mit dessen Hilfe die beteiligten Einrichtungen voneinander lernen können;
- Aufbau eines Netzwerks von Unternehmen der Erwerbswirtschaft, die ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu ermuntern, sich stärker gemeinschaftlich-ehrenamtlich zu engagieren.
- Analyse und Dokumentation von gut gelungenen Beispielen für die Vernetzung von gemeinschaftlich-ehrenamtlichen Aktivitäten und professionellen Angeboten mit dem Ziel, beide Bereiche dazu zu motivieren, verstärkt wechselseitig Bereicherungen anzustreben.

Im Kern laufen alle diese Vorschläge darauf hinaus, daß die Bereiche der freiwilligen und der erwerbswirtschaftlichen Arbeit einander nicht länger fremd oder gar polarisiert gegenüberstehen, sondern sich in ihren komplementären Beziehungen wahrnehmen und wertschätzen. Nach der jahrhundertlangen Verherrlichung der Erwerbsarbeit ist das kein leichtes Unterfangen. Für die häusliche Arbeit dürfte es noch schwieriger sein als für die Gemeinschaftsarbeit. Doch auch dieser gegenüber sind die inneren Widerstände groß; so sehr die gesellschaftliche Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements neuerdings in Politik und Wissenschaft hervorgehoben wird, so wenig ist bisher die Fremdheit abgebaut, die Menschen in formellen Positionen daran hindert, die informelle Tätigkeit ihrer beruflichen gleichrangig an die Seite zu stellen und in ihrer Besonderheit und Andersartigkeit zu achten.

Das "Andere" liegt in der frei ausgeübten und gern getanen Arbeit; es darf nicht erschwert werden. Denn die Grundbedingung für freiwillige unbezahlte Arbeit ist nun einmal, daß sie eine als sinnvoll empfundene Aufgabe bietet, die selbstbestimmt erfüllt werden kann. Die besondere Qualität der informellen Arbeit hängt davon ab.

5 Literatur

- Balke, K. (1999): Gesunder Eigensinn: Zur Bedeutung von Selbsthilfegruppen als zivilgesellschaftliches Sozialkapital, in: Kistler, E.; Noll, H.-H.; Priller, E. (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte, Berlin, 251-261
- Blanke, B.; Hilbert, J. (Hg.) (2000): Sozialstaat im Wandel: Herausforderungen, Risiken, Chancen, neue Verantwortung. Wissenschaftliche Eingangsuntersuchung für das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
- Blanke, B.; Schridde, H. (1999): Bürgerengagement und Aktivierender Staat: Ergebnisse einer Bürgerbefragung zur Staatsmodernisierung in Niedersachsen, Aus Politik und Zeitgeschichte 24/25, 3-12
- Dettling, W. (1998): Wirtschaftskummerland? Wege aus der Globalisierungsfalle, München
- Erlinghagen, M. (2000): Arbeitslosigkeit und ehrenamtliche Tätigkeit im Zeitverlauf: Eine Längsschnittanalyse der westdeutschen Stichprobe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für die Jahre 1992 und 1996, in: KZfSS 2/2000, 291-307
- Fehse, W. (1995): Selbsthilfe-Förderung – "Mode" einer Zeit? Eine Prozeß- und Strukturanalyse von Programmen zur Unterstützung von Selbsthilfeaktivitäten, Frankfurt a.M u.a.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1995): Dienstleistungsgesellschaften, Frankfurt a.M.
- Heinze, R.G.; Olk, Th. (1999): Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement: Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels, in: Schmidt, G. (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft: Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß, Berlin, 77-100
- Hilbert, J. (2000): Vom Kostenfaktor zur Beschäftigungslokomotive – Zur Zukunft der Arbeit in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft, Veröffentlichungsreihe der Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie beim Präsidenten des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin
- Höflacher, S. (1999): Wird ehrenamtliche Tätigkeit im Nonprofit-Sektor durch zunehmende Professionalisierung verdrängt? in: Witt, D.; Blümle, E.-B.; Schauer, R.; Anhaier, H.-K. (Hg.): Ehrenamt und Modernisierungsdruck in Nonprofit-Organisationen: Eine Dokumentation, Wiesbaden, 51-63
- Priller, E.; Zimmer, A.; Anhaier, H.K. (1999): Der Dritte Sektor in Deutschland. Entwicklungen, Potentiale, Erwartungen, Aus Politik und Zeitgeschichte 9, 12-22
- Rauschenbach, Th.; Sachße, Ch.; Olk, Th. (Hg.) (1995): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen: Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch, Frankfurt a.M.
- Scherhorn, G. (1997): Arbeitsplatzvernichtung und Umweltzerstörung haben die gleiche Ursache. Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima Umwelt Energie, Wuppertal Spezial 7
- Scherhorn, G. (1998a). Privates and Commons – Schonung der Umwelt als kollektive Aktion, in: Held, M.; Nutinger, H. G. (Hg.): Eigentumsrechte verpflichten: Individuum, Gesellschaft und die Institution Eigentum, Frankfurt a.M., 184-208
- Scherhorn, G. (1998b). Der Mythos des Privateigentums und die Wiederkehr der Commons. In: Biesecker, A.; Elsner, W.; Grenzdörffer, K. (Hg.), Ökonomie der Betroffenen und Mitwirkenden, Pfaffenweiler, 29-42
- Scherhorn, G.; Dahm, D. (2001): Bericht über die Köln-Studie, in Vorbereitung (verv. Ms), Wuppertal

- Seibel, W. (1994): Funktionaler Dilettantismus: Erfolgreich scheiternde Organisationen im ‚Dritten Sektor‘ zwischen Markt und Staat, Baden-Baden
- Sengling, D. (1999): "Für eine Gütegemeinschaft der Freiwilligkeit" – Die Zukunft der Wohlfahrtsverbände, in: Alemann, U. von; Heinze, R. G.; Wehrhöfer, U. (Hg.): Bürgergesellschaft und Gemeinwohl: Analyse. Diskussion. Praxis, Opladen, 129-138
- StBA [Statistisches Bundesamt] (1998): Gesundheitsbericht in Deutschland, Wiesbaden
- Teichert, V. (1999): Die informelle Ökonomie als notwendiger Bestandteil der formellen Erwerbswirtschaft: Zu den ökonomischen, sozialen und ökologischen Wirkungen informellen Arbeitens, Heidelberg
- Udéhn, L. (1993). Twenty-five years with the logic of collective action. *Acta Sociologica* 36, 153-174.
- Wendt, W. R. (1996): Bürgerschaft und zivile Gesellschaft: Ihr Herkommen und ihre Perspektiven, in: Wendt, W. R. (Hg.): Zivilgesellschaft und soziales Handeln: Bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Belangen, Freiburg im Br., 13-77
- Zapf, W. (1984): Welfare Production: Public versus Private. *Social Indicators Research* 14, 263-274